

Der Besuch der Basisdiplomaten

Wie konstruktiv es zugehen kann, wenn Sudetendeutsche in ihre frühere Heimat reisen, zeigt sich in Moravsky Beroun, dem einstigen Bärn

Von Klaus Brill

Moravsky Beroun, im Oktober - Oft sind es ja die kleinen Aufmerksamkeiten, die mehr sagen als die großen Worte. Dass zum Beispiel der junge Bürgermeister Tomas Feranec schon im dunklen Anzug vor dem Rathaus wartet und bei der Ankunft des Busses über den Platz eilt, um den Aussteigenden die Hände zu schütteln, vermerken die Gäste gleich als angenehm. „Guten Tag, herzlich willkommen“, sagt er auf Deutsch, das er ansonsten eigentlich nicht beherrscht. Und Alfred Herold, der Wortführer der kleinen deutschen Reisegruppe, antwortet auf Tschechisch: „Vitame vas.“ Im Rathaus gibt es dann für die Besucher zur offiziellen Begrüßung unter anderem eine Postkarte, die Reproduktion einer Tuschezeichnung: Moravsky Beroun in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Damals nannte man das Städtchen, das in Nordmähren, unweit von Olmütz gelegen ist, auf Deutsch noch Bärn, und die 30 Busreisenden aus Hessen, die da so nett empfangen werden, nennen es noch heute so. Es sind Sudetendeutsche, fast alle im hohen Alter, als Kinder wurden sie 1946 mit ihren Familien aus Bärn oder den umliegenden Dörfern vertrieben. Sie kommen jetzt, die meisten nicht zum ersten Mal, um die alte Heimat wiederzusehen, um die Kirchen, Statuen und Gräber zu besuchen, die mit ihrer Hilfe restauriert wurden, und um ihrer Toten zu gedenken.

Der Bürgermeister lässt Erfrischungsgetränke reichen und äußert seine Freude über den Besuch. Auch seine Frau ist anwesend, um die Gruppe zu begleiten, und dass auch der zweijährige Sohn des Paares den Gästen immer wieder um die Beine geht, trägt durchaus zur guten Stimmung bei. Mittels digitaler Projektion präsentiert der 37-jährige Stadtchef, der erst vor zwölf Jahren zugezogen ist und erst seit ein paar Monaten als Vertreter einer unabhängigen Wählerliste regiert, seine Stadt, ein Übersetzer bringt es ins Deutsche.

Moravsky Beroun soll schöner werden. Am Stadtplatz, früher Ringplatz genannt, kontrastiert das renovierte Rathaus mit einem plumpen Plattenbau aus kommunistischer Zeit, in dem sich ein Geschäftszentrum befindet, und einem bröckelnden Altbau; der Boden ist mit Betonplatten belegt. Der Platz wird bald saniert, die Tankstelle beseitigt, wie der Bürgermeister sagt. Kanalisation, Bildungszentrum, Kinderspielplätze, Skatepark, Wohneinheiten - es gibt zu tun.

Und am Kreuzberg, „da möchte ich den Stadtpark wieder herrichten“, sagt der Bürgermeister. „Da müssen wir klatschen“, fällt eine Besucherin ein. Und Alfred Herold dankt dem Gastgeber, er nennt ihn den „Chef unserer Heimatstadt“.

Ein Fall, der für viele andere steht. Das Städtchen Bärn, 1339 erstmals urkundlich erwähnt, wurde im Mittelalter von Deutschen besiedelt, die im Rahmen des Landesausbaus angeworben wurden und in Mähren wie in Böhmen eine jahrhundertelange Tradition begründeten. In den 1920er Jahren waren die knapp 2100 Bewohner Bärns zu 98,7 Prozent Deutsche. Die Tradition endete nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Vertreibung der drei Millionen Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei. Danach waren für Jahrzehnte die Kontakte gekappt, erst der Kollaps des Kommunismus 1989 eröffnete neue Perspektiven, auch auf staatlicher Ebene näherte man sich an. Und selbst wenn die Forderung der Sudetendeutschen, ihre Enteignung und Vertreibung müsse von den Regierungen in Prag und Bratislava als Unrecht anerkannt werden, bisher unerfüllt bleibt, so haben doch seit 1989 viele Vertriebene die Stätten ihrer Herkunft wieder aufgesucht.

Alfred Herold zum Beispiel, Versicherungskaufmann aus Hainstadt in Hessen, heute 75 Jahre alt, reiste 1968 schon im Prager Frühling erstmals nach Bärn, und er nahm sich damals schon vor, bei jedem Besuch mindestens zehn Worte Tschechisch zu lernen. Im Gegensatz zu den allermeisten Sudetendeutschen ist er deshalb in der Lage, im Alltag jedenfalls soviel Tschechisch zu reden, dass dies als Signal der Offenheit und des Entgegenkommens ankommt. Herold ist zum 55. Mal in Bärn, schon 1990 fing er an, sich dort nützlich zu machen.

Von Ort zu Ort verschieden

Auf eigene Kosten und mit Spendengeldern oder Zuschüssen, die er unter anderem vom Bundesinnenministerium und vom deutsch-tschechischen Zukunftsfonds einwarb, betrieb er die Restaurierung zweier Kirchen, eines Kreuzwegs, mehrerer Statuen und mehrerer Gräber auf dem Friedhof, darunter das Grabmal eines Vorfahren. „Von Anfang an hab ich immer gesagt: nicht nur schimpfen“, meint der agile Mann, der im hessischen Hainstadt 38 Jahre lang für die CDU als Kommunalpolitiker aktiv war. Seit Jahrzehnten betätigt er sich auch in den Vertriebenenverbänden, 26 Jahre ist er nun schon Landesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Hessen, seit 2000 auch Landesvorsitzender des Bundes der Vertriebenen (BdV) und Mitglied in dessen Bundespräsidium. Als Bundeskanzlerin Angela Merkel das BdV-Präsidium jüngst im Kanzleramt empfing, war Herold dabei. Zudem ist er der sogenannte Heimatkreisbetreuer des Heimatkreises Bärn, eine Art „Landrat im Exil“, wie er scherzt.

Was Herold in Bärn in Gang brachte, ist nach den Worten von Bernd Posselt, des Bundesvorsitzenden der Sudetendeutschen Landsmannschaft, durchaus vorbildlich. Nach seinen Worten gibt es Tausende kleinerer und größerer Projekte dieser Art, nur würden die Sudetendeutschen als besondere Besucher von den Tschechen nicht immer so freundlich empfangen wie in Bärn, „es ist örtlich sehr, sehr unterschiedlich“. Und für Adolf Ullmann, den Bundesvorsitzenden der sudetendeutschen katholischen Ackermann-Gemeinde, verspricht diese Art der „Basisdiplomatie“ weitaus mehr als die hohe Politik, vor allem wenn daraus ein effektives Netzwerk gebildet würde.

Den Reisenden kann sie ein Wechselbad der Gefühle bringen. Die Architektin Herlinde Hofmann zum Beispiel, die zum ersten Mal seit ihrer Kindheit nach Bärn gekommen ist, wähnt sich stundenlang „wie in einer Fata Morgana“. Eine Mitreisende sagt beim Empfang im Rathaus: „Ich habe hier sehr glückliche Zeiten erlebt.“ Ihr Vater war Standesbeamter in Bärn - der Bürgermeister öffnet gleich den Trausaal zur Besichtigung, aber es ist der alte nicht mehr.

Man geht gemeinsam durch den Ort, über den Friedhof, zu den Kirchen, den Kreuzweg entlang. Die Kupferdächlein, die Alfred Herold an den Kreuzwegstationen hatte anbringen lassen, sind gestohlen worden. Und an der Hausberg-Kirche, die 1990 mit Schutt gefüllt und halb verfallen war, ist nach der rund 125 000 Euro teuren Restaurierung eine blaue Metalltafel, die auf die Spender hinwies, verschwunden. „Es hat mich sehr geschmerzt“, sagt Herold. Hat die Tat politische Hintergründe? Bürgermeister Feranec schüttelt den Kopf. Also nehmen wir an, dass es Metaldiebe waren, die in ganz Europa ihr Unwesen treiben.

Die Gäste und die Gastgeber in Bärn sind jedenfalls entschlossen, den Weg der Verständigung trotz solcher Rückschläge fortzusetzen. „Ich will von Ihnen lernen“, sagt der junge Bürgermeister. Alfred Herold und seine Frau wollen ihn nach Hessen einladen. Man nimmt auf Einladung der Stadt gemeinsam ein Mittagessen ein, später geht es im Bus hinaus auf die Dörfer. Eine der Mitreisenden besucht ihr Elternhaus in Heidenpiltsch. Die jetzigen Bewohner sind nicht da, aber ein Nachbar, der Deutsch spricht und lange schon Kontakt hält, unterhält sich mit den Besuchern.

Nur die wenigsten von ihnen würden gerne dauerhaft in die alte Heimat zurückkehren, es sind im ganzen nur Promillesätze wie Alfred Herold meint. Und auch die Rückgabe des geraubten Eigentums verlange unter den Sudetendeutschen „kaum jemand“. Für Herold geht

es nicht nur „um moralische Dinge". Nicht nur Heimatliebe ist die Triebfeder seines Engagements, sondern auch „das verletzte Rechtsempfinden". Soll heißen: „Die Tschechen sollen zugeben, dass sie auch Verbrechen begangen haben."

Herold und seine Mitreisenden kommen indes, wie er sagt, „nicht mit geballten Fäusten, sondern mit gefalteten Händen" . Gegen Abend findet in Bärn ein katholischer Gottesdienst statt, mit Wortbeiträgen in Tschechisch und in Deutsch. Danach folgt in Anwesenheit des Bürgermeisters und seiner Frau auf dem Friedhof ein Totengedenken unter einer Statue des triumphierenden Christus, die Herold hat renovieren lassen. Es werden Blumengebinde niedergelegt, und zwei Trompeter, von Herold bestellt, blasen das Lied „Ich hatt' einen Kameraden". Der kleine Sohn des Bürgermeisters steht auch dabei, läuft umher - und schaut.



„Wir kommen nicht mit geballter Faust": Alfred Herold (Mitte) und der Bürgermeister von Moravsky Beroun, Tomas Feranec. Foto: Klaus Vogt